

(Industrie- und Gewerbestadt), von denen sich Zwischenformen ableiten lassen¹⁷³. Das, wovon eine Stadt lebt, schreibt er, manifestiert sich in ihren Einrichtungen und Körperschaften, in ihren Infrastrukturen, in der Wohnungs situation, in »Konsum- Kultur- und Freizeiteinrichtungen«.¹⁷⁴ Rolf Lindner nennt als Beispiel das Ruhrgebiet, das von der Kohle- und Stahlindustrie geprägt war. Es stelle sich historisch mit einer relativ homogenen Sozialstruktur dar, »die zur Herausbildung einer Geschmackskultur geführt hat, bei der die Arbeiterschaft (...) als stilbildender Träger wirkte. Das schlug sich nieder in der Angebotsstruktur des Einzelhandels, namentlich in der Konfektion, in der Speisekultur (zum Beispiel in der hohen Dichte von Imbissbuden), in den Unterhaltungsstätten (mit einem hohen Anteil an Kinos und Tanzsälen, später Diskotheken), in der Vielzahl an Kneipen und Trinkbüdchen sowie in den Sport- und Freizeitvereinen«.¹⁷⁵ Die berühmten Duisburger Schimanski-Fernsehkrimis überzeichnen diese Repräsentationen. Ein solcher Wirkungszusammenhang führt zu einem spezifischen Gepräge von Städten, macht sie besonders und unterscheidbar und bestimmt auch dann noch ihre Entwicklung, wenn die alte Ökonomie längst nicht mehr aktuell ist. Dieses Gepräge formt Habitus und Atmosphäre von Städten und unterstützt ihre Reputation: als anziehend oder abweisend, als schön oder hässlich, als reich oder arm.

Atmosphäre, Wahrnehmung und Bewegung

Der Grazer Kulturanthropologe Thomas Felfer hat in seiner Diplomarbeit 2011 auf innovative Weise Bourdieus Lebensstilanalyse mit den Soundscape-Studies verknüpft. Er hatte Klanglandschaften in der österreichischen Mittelstadt Graz erhoben und sie als methodisches Forschungsinstrument eingesetzt, um etwas über die Bedeutung bestimmter Orte für Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten zu erfahren. Soundscapes-Studies sind ein Ansatz, der von multidisziplinären Pionieren aus der Musik, der Psychologie, der Kunst, der Geografie, Stadtplanung und der Philosophie im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts entwickelt wurde und gleichzeitig Eingang in die Stadtforschung gehalten hat.

173 Vgl. U. Hannerz: Exploring the City, S. 98f.

174 Vgl. R. Lindner: Offenheit, S. 186.

175 Ebd., S. 186.

Thomas Felfer hat im Rahmen seiner Forschung einer Reihe von Interviewpartner_innen Hörbeispiele vorgespielt: Glockengeläut, die Geräuschkulisse eines öffentlichen Ortes, des Fließbands einer Druckerei, des Flusses.¹⁷⁶ Es hat sich gezeigt, dass die Befragten über einen schichtenspezifischen Hörritus verfügen. Hörgewohnheiten ebenso wie die alltagsweltliche Hörwahrnehmung erlauben keine objektivierende Abbildung. Individuelles Hören ist wie andere Dimensionen der Wahrnehmung und der Sensibilität¹⁷⁷ durch die soziale Herkunft bestimmt und verändert sich im Laufe der biografischen und sozialen Entwicklung. In Abhängigkeit von ihrem soziokulturellen Milieu und der hier gewonnenen Erfahrung, ihrem Geschlecht und Alter entwickeln die Stadtbewohner_innen Hörstrategien, die wiederum bestimend für Klangerinnerungen sind.¹⁷⁸ Das heißt, sie ›hören‹ aus den vorgeführten Beispielen ihnen aus ihrer eigenen Lebenswelt bekannte Situationen heraus.

Soundscapes zählen wie »smellscapes« zu den atmosphärischen Dimensionen der Umwelt. Der Begriff der Atmosphäre hat sich zu einem attraktiven Diskussionsfeld einer neuen Generation an Stadtforcher_innen entwickelt und entfaltet seine theoretische Wirksamkeit vor allem in Philosophie, Geographie und Architektur.¹⁷⁹ Umweltgeräusche und -klänge erweisen sich in ethnographischen Studien als »handlungsrelevante Erfahrungskategorien«, die das individuelle Erleben einer Stadt beeinflussen. Gernot Böhme schreibt: »Der erste Gegenstand der Wahrnehmung ist Atmosphäre oder das Atmosphärische.« Sie ist etwas, das unmittelbar wirkt, dem ich mich nicht entziehen kann. »Atmosphären werden gespürt, indem man affektiv von ihnen betroffen ist.«¹⁸⁰

Atmosphäre ist »ein Etwas, das (...) von mir zu unterscheiden ist«; ich bin nicht unbedingt Teil einer Atmosphäre, ich nehme sie als mich umgebend,

¹⁷⁶ Vgl. Thomas Felfer: Klangerinnerungen. Versuch einer Ethnographie des »Hörens«. Diplomarbeit Graz Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie. Graz 2011, S. 39.

¹⁷⁷ Vgl. Arnold Berleant: Sensibility and sense. The aesthetic transformation of the human world. Exeter 2020: Imprint Academic.

¹⁷⁸ Vgl. T. Felfer: Klangerinnerungen, S. 96.

¹⁷⁹ Vgl. die von Rainer Kazig, Daniel Masson und Rachel Thomas herausgegebene Ausgabe von Mobile Culture Studies. The Journal 2 (2017) (mcsj): Atmospheres and Mobilities: <https://unipub.uni-graz.at/mcsj/periodical/titleinfo/2497765>.

¹⁸⁰ Gernot Böhme: Atmosphären (2001). In: Susanne Hauser et al. (Hg.), Architekturwissen. Grundlagenexte aus den Kulturwissenschaften. Bd. 1: Zur Ästhetik des sozialen Raumes. Bielefeld 2011, S. 236–246, hier: S. 236.

herrschend wahr und kann sie von mir selbst unterscheiden.¹⁸¹ Wenn ich einen Raum betrete, in dem eine bestimmte Stimmung herrscht, teile ich diese Stimmung nicht unbedingt, denn ich kann anders gestimmt sein. Atmosphären, Stimmungen sind unabhängig vom geometrischen Raum; sie können als sozialer Raum eines individuellen oder auch kollektiven Erlebens in Erscheinung treten: Bei einem Gang durch die Fußgängerzone, auf dem Fußballplatz, in den Ferien in der Strandbar oder auf dem Schulhof... erlebe, genieße oder erleide ich eine sich sozialräumlich manifestierende Atmosphäre. Böhme definiert Atmosphäre auch als Gefühle, die im Raum schweben.¹⁸² Die Phänomenologie der Atmosphären erleichtert die Vorstellbarkeit von Abläufen, die sich der objektiven Beschreibung entziehen, die dem Erleben gegenüber jedoch offenstehen. Begriffe der Philosophie und Ästhetik erfüllen damit eine wichtige Funktion für die Kulturanalyse: Sie veranschaulichen Wesenserscheinungen und Seinsabläufe, die auch im Zentrum urbaner Lebenswelten stehen. Die Erfassung von Atmosphären ist ein Mittel, den gelebten Raum zu erfassen und damit eine Grundkompetenz sensitiver Feldforschung.

Neben diesen phänomenologischen Dimensionen stellt sich ganz konkret die Frage nach den sensorischen Wirkungsdimensionen. Was ist etwa verantwortlich für eine städtische oder stadträumliche Atmosphäre und – hieran geknüpft – sind Atmosphären gestaltbar?

Sie lassen sich kaum reduktionistisch bestimmen, da sie sich aus einer Assemblage an naturräumlichen und kulturräumlichen Verhältnissen und Eindrücken zusammensetzen: Wirkungen von Temperatur-, Wind- und Wetter, Anmutungen, die von Materialien, Formen, Farben und Geräuschen ausgehen, aus Bewegungen von Artefakten und Menschen. Atmosphären können Stimmungen beeinflussen oder hervorrufen, die an bestimmten Orten oder Plätzen wahrgenommen werden, spontane Eindrücke, die sich nicht so leicht beschreiben lassen. Ein städtischer Ort kann »als heiter oder melancholisch, bedrückend oder entspannt, mürrisch oder freundlich, aufgeschlossen oder verschlossen wahrgenommen werden.«¹⁸³ Er kann langsam oder betriebsam, nüchtern oder opulent erscheinen. Interessant und weiterführend für eine kritische Erschließung dieses Feldes ist die Verknüpfung von Habitus und städtischer Atmosphäre, die Thomas Felfer erschliesst und die auch Rolf Lindner andeutet: »Es ist (...) die Lebensführung der gesellschaftlichen Gruppe,

¹⁸¹ Ebd., S. 237.

¹⁸² Ebd., S. 238.

¹⁸³ Ebd., S. 394.

die aus historischen, mit den prägenden Wirtschaftssektoren verbundenen Gründen für eine Stadt maßgebend geworden sind, die zum kulturellen Leitbild und damit zum Produzenten der Atmosphäre der Stadt wird.«¹⁸⁴

Die dominanten sozialen Milieus und die prägenden Wirtschaftssektoren sind für eine städtische Atmosphäre zentral, aber sie sind nicht allein dafür verantwortlich. Auch die Lebenswelten von Minderheiten wirken hier bestim mend – in dem kleinen Maßstab der überschaubaren Räume, Straßen und Quartiere, und nicht unbedingt holistisch auf die ganze Stadt bezogen. Helge Gerndt betont, dass gerade Alltagskultur »die Atmosphäre einer Stadt wesentlich mitbestimmt«¹⁸⁵.

Wir nehmen mit den Sinnen wahr; sie sind unser Tor zur Welt. Wir sehen, hören, riechen und tasten beziehungsweise spüren unsere Umwelt. In jedem der Sinne zeigt sich das »Vermitteltein von Ich und Welt«¹⁸⁶ in einer anderen Nuance. Der optische Eindruck vermittelt eine größere Distanz als etwa der akustische oder olfaktorische Eindruck. »Die akustische Grundhaltung fördert das Gefühl des Verbundenseins, die optische dasjenige des Abgehobenseins.«¹⁸⁷ Das Hören unterliegt daher ebenso wie das Sehen einer unmittelbaren Rationalisierung, der Denkkombinatorik, während der Geruchssinn die Welt der Gefühle, der Erinnerungen und Empfindungen auf einer mittelbaren Ebene erschließt, der die Rationalisierung erst in einem zweiten Moment der Wahrnehmung folgt.¹⁸⁸ Alle Sinne sind eng mit der Fähigkeit zu erinnern verbunden.

Wahrnehmung ist vor allem ein soziokulturelles Phänomen. Sie findet sich durch den Standort der Betrachtung gefiltert: den konkreten räumlichen Standort wie auch den Ort im sozialen Raum, in einem übertragenen Sinne, der Gesellschaft, die sich in die körperliche und mentale Disposition eines Menschen einschreibt. Die individuelle Wahrnehmung ist durch das Koordinatennetz der Zugehörigkeiten bestimmt: als Frau oder Mann oder dazwischen, als wohlhabend oder arm, als fremd oder zugehörig. Sie ist ebenfalls durch Wissen und Erfahrungen geprägt. Der Soziologe Hans Paul Bahrdt

¹⁸⁴ Vgl. R. Lindner: Offenheit, S. 395

¹⁸⁵ Vgl. Helge Gerndt 1985, S. 14, zit. n. T. Hengartner: Forschungsfeld Stadt, S. 151.

¹⁸⁶ Vgl. Walter Siegfried: Mensch – Bewegung – Raum. Zürich 1977, S. 99.

¹⁸⁷ Ebd., S. 123.

¹⁸⁸ Vgl. Johanna Rolshoven: Provencebild mit Lavendel. Die Geschichte eines Geruches in seiner Region. Bremen 1991; Regina Bendix: Sense, Scent and (Urban) Sensibility. In: Madalina Diaconu et al. (Hg.), Senses and the City. An interdisciplinary approach to urban sensescapes. Berlin 2011, S. 211–229.

spricht von den »Prädispositionen der Wahrnehmung«¹⁸⁹. Er meint damit »vorher erworbene inhaltlich besetzte Muster, um die einfallenden Sinnesdaten zu ordnen, selegieren und auch modifizieren zu können«. Wahrnehmung, schreibt er, ist in hohem Masse durch Typisierungen bestimmt: Vereinfachungen, die mit der Bedeutung zu tun haben, »welche die Gegenstände in unserem Leben haben«.¹⁹⁰ Wir nehmen so wahr, dass es für uns irgendwie einen Sinn ergibt: »Diese Bedeutungen sind erlernt und variieren stark, je nach kulturspezifischer Sozialisation und je nach Typ der Situation.«¹⁹¹

Als ein Beispiel erwähne ich meine eigene Faszination für die städtische Bauform des Hinterhofes. Sie ist biographisch begründet: Ich bin in den 1960er Jahren in einer deutschen Mittelstadt im Hof eines großen Mietwohngebäudes »aufgewachsen«. Dieser Hof war ein sicherer Ort zum Spielen und um Radfahren und Rollschuhlaufen zu üben. Sogar rauchen habe ich da, mich völlig unbeobachtet wähnend, mit einer Freundin zusammen eingeübt, mit geklauten Zigaretten. Meine Mutter hat mir später erzählt, sie habe uns vom Balkon aus beobachtet und sich vor Lachen kaum halten können, als meine Freundin mir zugerufen habe: »Nicht reinblasen musste, sondern ziehn!«, was mir dann einen ordentlichen Hustenanfall beschert hat. Der Hof war heimelig und abenteuerlich zugleich. Die großen Brüder haben in der Garagengrube Autos repariert, wir haben an der Teppichstange geturnt und Frau Emmerich aus der Kellerwohnung hat uns manchmal Zuckerwasser ausgeschenkt. Im Sommer wurde die Zinnwanne aus der Waschküche mit Wasser gefüllt, damit wir plantschen und spritzen konnten.

Nicht jede Stadt hat Hinterhöfe wie Berlin, Krakau, Wien oder Graz, in denen zum Teil eine ganze weitere Wohnstadt steht. Sie haben eine überaus spannende Nutzungsgeschichte als Hinterbühne der bürgerlichen Wohnbauten mit einer eigenen Gesellschaftsform, die sich angemessen eher essayistisch-impressionistisch als mit einer sachlichen Ethnographie oder Soziologie darstellen lässt. Am Beispiel einer kleinen Balkonforschung habe ich das zu skizzieren versucht.¹⁹²

Die Beispiele zeigen, dass der Zusammenhang zwischen dem Erleben des gebauten Raumes, seiner Wahrnehmung und dem historischen Bezug zum

¹⁸⁹ Vgl. Hans Paul Bahrdt: Grundformen sozialer Situationen. Eine kleine Grammatik des Alltagslebens. München 1996, S. 84.

¹⁹⁰ Ebd., S. 84.

¹⁹¹ Ebd., S. 85f.

¹⁹² Vgl. Johanna Rolshoven: Der Balkon. In: Anita Prettenthaler-Ziegerhofer, Ute Sonnleitner (Hg.), Karin 60. Graz 2014, S. 6-7 (ms. Festschrift für Karin Schmidlechner).

Raum der Gesellschaft für die Stadtforschung zentral ist. Wichtig ist auch, dass die Voraussetzung jeder Wahrnehmung als »Methode der Welterfassung« der Wille ist, etwas bemerken, sehen und verstehen zu wollen, also ein Bewusstwerdungsprozess. »Die Sinne«, schreibt Walter Siegfried, »sind mehr als nur Verbindungen zur Welt, sie zeigen auch an, wie wir uns als Organismus gegenüber der Welt verschieden verhalten.«¹⁹³ In dem Augenblick, in dem Menschen den Ausdruck von Begebenheiten, Situationen und Abläufen wahrnehmen, wird er zu ihrem Eindruck. Die Philosophin Elisabeth Ströker schreibt, dass das »Ausdrucksverstehen (...) eine eigene Weise der Weltzuwendung mit eigenem Sinnzusammenhang« ist.¹⁹⁴ Wir nehmen die »Dinge nicht in ihren objektiven, Farb- und Formeigenschaften« wahr, »sondern in der eigenartigen (...) augenblicklichen Tönung«.¹⁹⁵ Ein Anspruch auf objektive und objektivierende Beschreibung wäre demnach verfehlt und anmaßend. Vielmehr geht es darum, zu beschreiben, was wir sehen und wahrnehmen und dabei die Brille, durch die wir sehen, als Prädisposition unseres Blickes mitzubetrachten. »Erst im absichtslosen Verweilen«, so Ströker, »teilt sich der gestimmte Raum voll und ganz mit, zeigen die Dinge ihr eigenständliches Gesicht.«¹⁹⁶ Es geht darum, sich die Bedingungen und Filter der eigenen Wahrnehmung bewusst zu machen.

Es gilt also, sich im Forschungsprozess der eigenen Absichten bewusst zu werden, eine reflexive Distanz einzunehmen oder auch, sich ihrer gegebenenfalls bewusst zu enthalten. Diese Blickoffenheit bedeutet nicht Ungerahmtheit. Jede Wahrnehmungsübung bedarf einer Art Fensterrahmen aus Ort, Zeit und Gegenstand, um den Blick in der Fülle der Umwelteinrücke nicht zu zerstreuen und zu verlieren. Ich gehe beispielsweise an einem Sonntag-, einem Mittwochnachmittag und Freitagvormittag im Mai zur Baustelle eines Supermarktes in einem bestimmten Stadtquartier und beobachte das Passant_innenverhalten in Zeitfenstern von 4 x 10 Minuten, um unmittelbar danach meine Beobachtungen aufzuschreiben oder die Geräuschkulisse akustisch aufzunehmen. Der Blick der Forschenden erhält dadurch eine verlässliche (reliable) Struktur, die sich in ein qualitatives Methodensetting einfügt. Diese ermöglicht gültige (valide) Antworten.

¹⁹³ W. Siegfried: Mensch 1977, S. 101.

¹⁹⁴ Vgl. Elisabeth Ströker: Philosophische Untersuchungen zum Raum. Frankfurt/M. 2011 [1965], S. 224.

¹⁹⁵ Ebd., S. 225.

¹⁹⁶ Ebd., S. 226.

Wahrnehmung ist eine Bewegungstechnik. Sie hängt eng zusammen mit dem Gehen als Methode der Stadterfahrung beziehungsweise -forschung. Gehen ist eine Form der kinetischen Raumaneignung, in die der ganze Körper mit allen Sinnen involviert ist. Der französische Philosoph und Anthropologe Michel de Certeau hatte das Gehen als Sprache der Stadt bezeichnet, er spricht von einer Rhetorik des Gehens¹⁹⁷:

»Täglich erzeugt der Fußgänger [gehend] Muster, Bewegungsmuster, die zu einer Sprache oder zu einer Art Rhetorik werden; auf diese Weise schafft er sich selbst eine Karte der Stadt. Jeder hat seine eigene Art, durch die Stadt zu gehen, aber das Muster aller dieser Wege schafft ein Netz (...) über die ganze Stadt. Der städtische Raum wird durch die Bewegung des Fußgängers [der Fußgängerin, jr] permanent verändert (...). Das heißt: Dieser Raum ist kein fertig bearbeitetes, einmaliges Kunstwerk, sondern ein Prozess.«¹⁹⁸

Die Eigenbewegung des Menschen ist konstitutives Zeichen seiner Lebendigkeit: Bewegung, so die Philosophin Elisabeth List, ist Leben in einem fundamentalen Sinne.¹⁹⁹ Der »vitale Eigenantrieb« unterscheidet den Menschen vom Ding, das sich mechanisch bewegt. Dadurch, sagt die phänomenologische Philosophie, entwickelt das Individuum eine dynamische Beziehung zur Welt.²⁰⁰ Durch Bewegung entsteht ein gelebter Raum, eine soziale Räumlichkeit, denn »der Raum ist nicht nur Raum für meine Bewegung – er ist (...) auch Raum durch meine Bewegung.«²⁰¹ Durch die eigene Bewegung wird der Raum erfahren, erlebt und das Geschehen im Raum wahrgenommen. Im Unterschied zu der Position des Verweilens, des Sitzens oder Verharrens macht der/die Gehende sich durch die Bewegung zum Teil des Geschehens. Der Wahrnehmungsspaziergang wird dadurch zu einer partizipativen Methode, die sich sowohl als Weg (gr. *Met-Hodos*) der Themenfindung, der Feldbegehung und Kontaktaufnahme mit Stadtbewohner_innen, als auch als Weg der Themenvertiefung empfiehlt. Eine spezielle Form der Wahrnehmungsmethode ist die Szenographie. Sie geht auf den französischen Stadtanthropologen Isaac Joseph zurück. Er spricht von der Stadtbeobachtung als einer

¹⁹⁷ M. de Certeau: Die Kunst des Handelns, S. 190.

¹⁹⁸ Elisabeth Wilson: Begegnung mit der Sphinx. Stadt, Chaos und Frauen. Basel 1993, S. 223.

¹⁹⁹ Vgl. Elisabeth List: Ethik des Lebendigen. Weilerswist-Metternich 2009.

²⁰⁰ Vgl. E. Ströker: Raum, S. 227.

²⁰¹ Ebd., S. 227.

Parcours-Szenographie, die der Bewegung im städtischen Raum angemessen ist. Wir ermessen, so schreibt er, in der Regel einen Raum im Parcours: »Sequenz für Sequenz und entsprechend einem Ablauf, der auf seltsame Weise an ein Fernsehspektakel erinnert, markiert von Effekten, Metaphern und Analogien. Es vollzieht sich im Zeitraum der stattfindenden Ortsveränderung und nicht von einem spezifischen Standort aus«.²⁰² Denn die städtische Kultur ist eine Kultur der Fortbewegung und des Übergangs par excellence.²⁰³

Stadt als Ort der Bewegung: Die Rhetorik des Gehens

Stadt hat immer den Charakter eines Umschlagplatzes. Sie ist ein Ort, der Mobilitäten herausfordert. Bewegung prägt das Stadtleben grundlegend: Sie ist etwas, das man ausübt, praktiziert und dem man zugleich unterworfen ist. Sie ist weit mehr als individuelle Fortbewegung oder technisches Transportmittel, so dass Robert Park darunter auch Geldbewegungen, das Phänomen der Börse oder das der Mode zählt²⁰⁴. Und Rolf Lindner schildert am Beispiel Berlins die Elektrifizierung der Stadt als Rhythmusgeberin, die den Stadtmenschen hervorbringt, eine neue Spezies mit einem beschleunigten Lebenstempo, das in alle Alltagsbereiche bis hinein in Sprechen und Sprache wirkt.²⁰⁵

Mit den Menschen, ihren Handlungen, Gedanken, Ideen und Imaginationen werden – um Arjun Appadurai und seine kulturwissenschaftliche Globalisierungstheorie zu paraphrasieren²⁰⁶ – Dinge, Informationen, Finanzen und Ideologien mobilisiert. Die Anforderung der (zielgerichteten) Bewegung zieht – gleichsam als Verkörperung der kapitalistischen Moderne – eine Beweglichkeit nach sich als eine Art »subjektive Umschlaggeschwindigkeit«, wie Rolf Lindner schreibt, die sich in Flexibilität, Behändigkeit, ja auch Opportunismus äußere.²⁰⁷ Karl Schlögel äußert sich dazu, vielleicht ein wenig pa-

²⁰² I. Joseph: *Les compétences de rassemblement*, S. 114 (Übers. JR).

²⁰³ Vgl. ders., S. 115.

²⁰⁴ Vgl. R. Park: *La ville*, S. 103.

²⁰⁵ R. Lindner: *Berlin*, S. 32-55.

²⁰⁶ Vgl. A. Appadurai: *Disjuncture and Difference*.

²⁰⁷ Vgl. Rolf Lindner: Vorüberlegungen zu einer Anthropologie der Stadt. In: *Volkskunde in Sachsen* 16 (2004), S. 177-188, hier: S. 182.